

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)

Band: 5 (1884)

Heft: 8

Artikel: Über Geschichtsunterricht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-254382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerisches Schularchiv

Organ
der Schweizerischen Schulausstellung
in
Zürich.

V. Band

N^o 8

Redaktion: Sekdr. A. Koller in Zürich u. Dr. O. Hunziker in Küssnacht.
Abonnement: 2 Frk. pro Jahrgang von 12 Nummern franko durch
die ganze Schweiz; für das Ausland 2 Mark.
Inserate: 25 Cts. für die gespaltene Zeile. Ausländische Inserate
25 Pfennige = 30 Cts.

Verlag, Druck & Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.

1884

August

Inhalts-Verzeichnis: Über Geschichtsunterricht. — Über den Handarbeitsunterricht. — Die Normalschule für Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts in Paris. — Heinrich Zschokke. — Schulstatistik aus Frankreich. — Eingänge der schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

Über Geschichtsunterricht.

Die „Bündner Seminar-Blätter“ bringen eine höchst bemerkenswerte Abhandlung über Geschichtsunterricht, geschrieben von Herrn Prof. Dr. Hilty in Bern, welcher wir einige Hauptthesen entnehmen, um unsere Leser auf dieses zeitgemässe Wort aufmerksam zu machen.

„Durch nichts kann der sittliche Wille zweckmässiger und naturgemässer gestählt werden, als durch einen *guten* Geschichtsunterricht. Da liegen die grossen Beispiele und Erfahrungen aller Zeiten aufgespeichert, die das jugendliche Herz so gerne und freudig aufnimmt, wenn sie ihm nur in lebendiger Weise entgegengebracht werden. Und mit der Geschichte allein lässt sich die grosse Wahrheit *beweisen*, dass die Weltordnung nicht auf einem blossen sinnlosen Spiel mechanischer Kräfte beruht, in welcher der Zufall oder List und Gewalt die Hauptrolle spielt, sondern auf einem durchgehenden Gedanken der Gerechtigkeit und Wahrheit und dass der der Mächtigste und Glücklichste ist, welcher sein eigenes Leben in steter innerer Übereinstimmung mit diesen Grundlagen der gesamten Weltordnung erhält. „Der Mensch stösst in der moralischen, wie in der physischen Welt auf eine Anzahl von bestimmten Gesetzen und Ordnungen, beachtet er dieselben nicht, so verletzt er dadurch sich selbst, er zieht sich unfehlbar dadurch ein Übel zu, denn so wunderbar sind diese Ordnungen eingerichtet, dass sie sich selbst vollziehen, dass bei ihrer Verletzung die Strafe nicht mühsam und willkürlich von aussen herbeigebracht zu werden braucht, sondern ihnen bereits innewohnt und über jeden Menschen, der sie verletzt, mit *Notwendigkeit* sich ergiesst. Diese ewigen Ordnungen Gottes ragen wie Felsen aus dem Meere brau-

senden Menschendaseins empor und so oft dieses Meer sie auch hat hinwegspülen wollen, an ihnen aufbrandend und sie einen Augenblick verhüllend, immer hat es wieder mutlos zurücksinken müssen, und da standen jene Felsen nur noch heller und glänzender.“ Diese Worte des vor kurzem verstorbenen jüngern Bitzios scheinen mir das auszudrücken, was man mit einem richtigen Geschichtsunterricht eigentlich will, oder *wollen sollte*. — Das eigentliche Wesen aller Erziehung scheint mir überhaupt *darin* zu bestehen, dem Menschen den Bestand einer solchen sittlichen Weltordnung, die im Grossen und Kleinen gleiche Gesetze befolgt, durch Lehre und Beispiel völlig klar zu machen und ihm den Wert und Vorzug der ideellen Güter vor den bloss materiellen zu *der* vollständigen Anschauung zu bringen, aus der sich dann mit Hilfe der eigenen Lebenserfahrung nachmals dasjenige gestaltet, was man *Charakter* nennt.

Das Ideal des Geschichtsunterrichts bringt es also mit sich, dass er in *unteren* Schulen beginnen und zwar auf *richtige* Weise beginnen muss. Auf der Universität lässt sich daran nur wenig nachbessern, so notwendig es auch oft wäre, denn bedenklich genug ist es, wie wenig eigentliches inneres *Verständnis* gerade unserer nationalen Geschichte und unsern politischen Verhältnissen der grössere Teil der Studirenden dahin mitbringt. Die Grundzüge seines Wesens, die Richtung auf das Ideelle oder Materielle, das Streben nach einer höhern Ausbildung und nicht am wenigsten die Gewohnheit und den Sinn für Arbeit bringt der junge Mann aus dem Gymnasium auf die Universität mit und mit vollem Recht hat man in der Eidgenossenschaft seit dem Beginn ihrer Regeneration bis nahe an unsere Zeit so grossen Wert auf die Kantonsschulen gelegt und grössern als auf die Hochschulen. Einzelne Kantonsschulen, die allmählig seit der Helvetik und Mediationszeit entstanden (namentlich die Aarauer), haben für die Begründung der modernen Eidgenossenschaft in der Tat viel mehr geleistet, als alle Universitäten. *Wie* der Geschichtsunterricht gegeben wird, und *von wem*, ist gar nicht gleichgültig. Der Schüler muss zunächst etwas von dem innern Feuer, der Wärme der Überzeugung und der Idealität, die in der Brust des Lehrers glüht, wohlthätig *verspüren*, dann wacht er erst auf und beginnt selbst mitzuwirken an sich. Ohne dieses eigene Erwachen und Ansicharbeiten ist überhaupt alles Schulwesen eitel, tot und unfruchtbar, der *Glaube* an Persönlichkeiten macht das Meiste, nicht allein in der Religion.

Damit glaube ich, auf den *Hauptpunkt* für den Geschichtsunterricht hingewiesen zu haben, der heisst: *rechte Lehrer*. Die Geschichte ist ganz und gar nicht etwas, was dieser und jener Dilettant heute erst selbst aus einem Buche lesen und morgen wieder vortragen kann. Sie ist eine innere Anschauung, ich möchte fast sagen ein inneres Erlebnis, das dem Vortragenden selber zuerst völlig eigen und natürlich geworden sein muss, von dem er mit der nämlichen Sicherheit sprechen kann und muss, wie von den Dingen, die gestern noch vor seinem leiblichen Auge gestanden haben. Wenn das der Fall ist, so wird er sie auch sicher *nützlich* vortragen, „mit Bezug auf die Gegenwart“, und wieder nicht

allzu nützlich, in dem Sinn, den man unhistorisch nennen könnte, d. h. ohne Verständnis für den Geist anderer Zeiten und Menschen, mit dem „eigenen Geiste“ bloss, „in dem die Zeiten sich bespiegeln“. Lehrer der Geschichte an einer Schule zu sein, ist etwas Grossartiges, und ich halte es — entgegen der allgemeinen Ansicht — auch für etwas viel Höheres und Schwierigeres, als Geschichtsforscher zu spielen.

An Methode und Theorie fehlt es uns heutzutage überhaupt nirgends, auch im Staate nicht. Die Staatsmaschine arbeitet weit lebhafter, als zur Zeit der Burgunder- oder italienischen Kriege, als wir eine Grossmacht anstatt eines Kleinstaates waren, die sämtlichen eidgen. Abschiede von 1247—1798 sind ein kleines Häuflein Papier gegen das, was jetzt jedes Jahr in allen Ratssälen und Commissionszimmern löblicher Eidgenossenschaft beschrieben und bedruckt wird, aber man liest sie nach 600 Jahren noch und kann sie fast wie einen guten Roman mit Genuss lesen, während dies bei den heutigen Debatten und Enquêtes niemand auch nur nach kurzer Zeit mehr behaupten wird. Sie tragen eben die unvertilgbare Spur des Lebens und Handelns eines weit *grössern Geschlechts*. Und ein solches Geschlecht wieder heranzubilden ist unsere Aufgabe, wenn wir unsern Staat erhalten und unsere 600jährige Geschichte noch eine Zeit lang *fortsetzen* wollen. *Wollen* wir das nicht, oder *können* wir es nicht, so begraben wir lieber auch die Vergangenheit. Sie würde uns nur schamrot machen. An den Staatseinrichtungen und Verfassungen, auf die man jetzt so viel Wert legt, liegt im Grunde relativ sehr wenig, d. h. man kann unter allerlei Verfassungen ein recht tüchtiges Volk sein, an den jeweiligen Menschen, die sie handhaben sollen, dagegen alles.

Zunächst scheint es mir, *Geschichte müsse man sehen* und nicht mit dem Gedächtnisse bloss Zahlen, Namen, oder einzelne allgemein lautende Phrasen, die man „übersichtliche Darstellung der Ereignisse“ zu nennen liebt, erfassen. Das ist s. Z. unser Schicksal in den Händen eines Dilettanten der Geschichtskunde gewesen, der uns seine eigenen derartigen Übersichten, mitunter auch Stücke aus der von ihm hochgeschätzten Weltgeschichte Schlossers auswendig lernen liess, die, wie alle „Weltgeschichten“, nicht anders als oberflächlich sein kann. Aufgabe des Geschichtslehrers wäre es vielmehr, seinen Stoff möglichst *anschaulich*, auch für die richtig geleitete *Phantasie* des Schülers zugänglich zu machen und dazu alle möglichen Hilfsmittel, auch geographische und künstlerische, jedenfalls aber nur die allerbesten Spezialgeschichtswerke zu benutzen, statt bloss das Gedächtnis der Schüler mit toten Zahlen und Worten zu füllen, die demselben bald wieder entschwinden müssen. Der grössere Teil, selbst der Gebildeten, hat in zehn Jahren nach dem Austritt aus der Schule nur noch einen geringen Bruchteil jener höchst mühsam gelernten Daten *stets lebendig gegenwärtig*, und von einer richtigen Vorstellung von dem griechischen, römischen oder mittelalterlich-deutschen Leben ist bei den meisten kaum jemals in Wirklichkeit die Rede *gewesen*. Wer das nicht glauben will, der versuche es einmal in einem Kreise

gebildeter Leute unversehens die Frage aufzuwerfen, wie es im Jahre 1200 oder 1300 in Europa ausgesehen habe, wer Papst, wer Regent der einzelnen Länder gewesen sei, was für bemerkenswerte Ereignisse in jedem Lande sich ereigneten, — er wird bald sehen, wie lebhaft die geschichtlichen Bilder und das Vermögen, sich in eine entfernte Zeit hineinzudenken, unter dieser Tafelrunde vorhanden sind. Auch in der Schule werden meines Wissens solche Übungen und Prüfungen nicht vorgenommen und doch müsste dies bei *jedem* reellen, nicht auf Schein beruhenden Schalexamen vorkommen.

Eine solche Vorstellung kann auch eben mit blossen Zahlen und mechanisch aneinander geknüpften Daten nicht erreicht werden. Geschichte bleibt immer eine Komposition, ein Kunstwerk eines lebenden Meisters, und ist nie eine tote, von Hand zu Hand einfach überlieferbare Photographie. Niemand kann die Vorkommnisse auch nur eines Jahres, die in tausenden von *gleichzeitig* sich ereignenden, parallel neben einander fortgehenden Tatsachen verlaufen, ganz *so*, wie sie *waren*, weder erfassen, noch rekonstruieren. Er muss sie *kombinieren*, d. h. daraus ein ganz anderes Bild schaffen, das nur in seinem Hauptcharakter die ursprünglichen Züge an sich trägt. Die Geschichtsschreibung und Geschichtslehre ist ebenso sehr eine *Kunst*, als eine Wissenschaft im engern Sinne, und an diesem Talent, eigene deutliche Vorstellungen, innere Bilder zu erzeugen und durch Mitteilung in andern zu erwecken, fehlt es oft in Menschen und Büchern. Mitunter ist nicht einmal das *Verständnis* für diese Notwendigkeit vorhanden. Modelle für diese Art von Geschichtsmittelung, die im Hörer oder Leser *unvergängliche Eindrücke* hinterlassen, weil sie eigentliche individuelle Kunstwerke sind, sind, um bloss einige Beispiele zu nennen, die merovingischen Geschichten von Thierry, die Briefe und Reden Cromwells von Carlyle oder dessen französische Revolution oder die wunderbar anschauliche Schilderung der ersten Zeit der Normannenherrschaft in England in der kleinen Geschichte der Abtei St. Edmundsbury (in Past and Present). Wer diese Bücher *einmal* gelesen hat, besitzt ein *positives Bild* der damaligen Zeit und der handelnden Personen, etwas von ihrem *Geiste* hat ihn wirklich berührt, das er nie mehr vergessen kann und wird. Das sind aber eben *Künstler* der Geschichtsschreibung, die so darstellen, nicht bloss Fachgelehrte. Eine Geschichtsstunde — wenigstens *neben* andern, mehr systematischen, in der solche gute Bücher einfach gelesen würden, würde meines Erachtens weit mehr dauernden Erfolg (nicht bloss Examenerfolg) haben, als das Meiste, was jetzt geschieht. Überhaupt sollten die Geschichtsstunden sich unter anderm auch damit beschäftigen, den Zöglingen die beste Literatur und die Hauptquellen der Geschichte einigermaßen selbst zugänglich zu machen, während man gewöhnlich ihnen nur die Resultate mitteilt.

Hieraus ergibt sich die andere Forderung, die Geschichte soweit möglich aus zeitgenössischen Darstellungen oder *Urkunden* dem Hörer verständlich zu machen. Urkunden haben nicht allein eine merkwürdig überzeugende Kraft, die keine spätere Darstellung besitzt, sondern sie *haften* auch unauslöschlich in der

Erinnerung. Niemand wird den Sempacher Brief oder das Mandat vom Glauben, oder die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, oder die Erklärung der Menschenrechte, oder die Sonderbundsurkunde, etc. je wieder vergessen können, der sie einmal gehört oder gelesen hat, und auch die Tatsache, dass so etwas geschehen sei, prägt sich ihm dadurch unauslöschlich ein. Wie viele aber, oder wie wenige, selbst unter unsern Gebildeten können, bei unserer bisherigen Art, Geschichte zu lehren, dies sagen? Versuchen Sie es einmal in einer Abendgesellschaft ebenfalls. Sie werden sogar Volksklenker finden, die nicht einmal das Datum aller grossen eidgen. Urkunden wissen oder aus dem Stegreif und ohne Vorbereitung sagen können, mit welchen Päpsten die Eidgenossenschaft Verträge politischer Natur gehabt hat, oder durch welche Aktenstücke das jetzige Tessin zur Schweiz gekommen ist, oder wie es kommt, dass wir heute das Eschental nicht mehr haben etc. Wie sollten sie es können? Sie haben es höchst wahrscheinlich in der Schule nie gehört und wenn sie es gehört haben, ohne die Urkunden zu sehen; hätte man ihnen aber den ewigen Frieden oder den Vertrag von Arona vorgelesen, so würden sie es sicher wissen, das bleibt haften. Ereignet sich dann ein Fall, wie etwa jüngst die Savoyerfrage, so muss man erst emsig in allen Archiven nach Aktenstücken suchen, um selbst klar zu werden, wie die Sache steht, während *jeder* Abiturient, statt der assyrischen Könige (oder lieber noch neben denselben) ganz genau wissen sollte, auf welchen Verträgen dieser Bestandteil unserer modernen Geschichte beruht, beziehungsweise was der Lausannervertrag, der Vertrag von St. Julien oder der Turinervertrag darüber enthält. Man darf wohl behaupten, dass trotz unseres modernen Schulzwanges die eigentlichen Urkunden unserer Geschichte *jetzt unbekannter* sind als vor Zeiten und daher mag es grossenteils rühren, dass das Volk allmählig alles lebendige und warme Interesse an der Geschichte seiner Väter verliert, das wir durch keine andere Art politischer Bildung (Verfassungskunde u. dgl. grösstenteils leeres Stroh) ersetzen können. Nach den alten eidgen. Bünden wurden dieselben von Zeit zu Zeit öffentlich vorgelesen und von allem Volk, selbst Knaben bis zum 14. oder sogar 12. Altersjahr herunter, neu beschworen, so dass jedermann genaue Kenntnis von den Grundlagen der politischen Landesverhältnisse hatte. Jetzt werden die alten ehrwürdigen Briefe, die oft überdies noch mehr politische Weisheit und Erfahrung in sich bergen, als die modernen Verfassungen, allmählig *unbekannt*, und es wird selbst unter der geistig lebhaften und patriotischen Jugend von alt fry Rhätien vermutlich nicht sehr viele geben, die die „Artikelbriefe“, den „Dreissigerbrief“, den „Kesselbrief“, den „Pensionenbrief“ und andere Grundgesetze des Freistaats genauer kennen. Es gibt sich auch niemand Mühe, dieselben neu aufzulegen und allgemein zugänglich zu machen, noch weniger werden die alten und soweit man jemals hineinzublicken Anlass hatte, *sehr interessanten* Landesprotokolle bearbeitet und herausgegeben, so dass die wirkliche Landesgeschichte nach und nach in Vergessenheit gerät, wogegen es als verdienstlich gilt, wenn ein Forscher Jahre seines Lebens darauf ver-

wendet, um etwa ein „necrologium Curiense“ zu Tage zu fördern, das für die allgemeine Volksbildung keinen Wert besitzt.

Allerdings sind nicht alle Urkunden Geschichte, beziehungsweise es gibt auch eine Geschichte neben, mitunter sogar gegen dieselben. Wir haben davon sehr seltsame Beispiele in unsern eigenen Annalen. Alles wurde auch nicht in der alten Zeit, so wenig als heute, protokollirt und man muss bisweilen ein wenig zwischen den Zeilen lesen können, und der langjährigen Tradition ein Recht einräumen, das ihr mitunter heutzutage bestritten wird. Ich will als sprechendes Beispiel bloß ein solches aus der neueren Geschichte aufführen. Im Jahre 1836 drohte der Bürgerkönig Louis Philippe der damaligen Berner Regierung durch seinen Gesandten Montebello, den Jura zu besetzen, wenn sie nicht innert zweimal 24 Stunden die sogenannten Badener Artikel aufgeben. Das ist Tradition und steht auch in allen geschichtlichen Lehrbüchern. Nirgends aber würden Sie ein solches Aktenstück oder einen solchen Rücktrittsbeschluss in den Akten und Protokollen des bernischen Staatsarchives finden. Im Gegenteil, der bezügliche Grossratsbeschluss lautet ganz so, als ob niemals eine solche Pression stattgefunden und die Intention, sich mit der Kurie über die Verhältnisse des Jura zu verständigen, schon vorher vorhanden gewesen wäre. Bis vor kurzem lebte noch der bernische Staatsarchivar, der bei der entscheidenden Konferenz mit dem französischen Gesandten zugegen gewesen war und zu erzählen wusste, dass derselbe diesen Beschluss förmlich (unter dieser schonenden Form) diktirt habe. Nun der letzte Zeuge hiefür gestorben ist, wird sich vielleicht bald einmal ein eifriger Forscher finden, der freudig diese traditionelle Wahrheit als eine mit den Akten keineswegs übereinstimmende „Mythe“ erklärt. Ebenso steht bekanntlich in der gleichzeitigen Erzählung eines Augenzeugen über die Schlacht von Kappel nichts von Zwinglis Tod, anderseits kommt im Jahre 1398 eine Tagsatzungsverhandlung zu Stans in den eidgen. Abschieden vor, wonach drei Männer des uns allen ehrwürdigen Geschlechtes der „Winkelriede“ „vor Zyten“, also jedenfalls schon vor etlichen Jahren, von ihren Mitbürgern als Diebe erklärt worden waren, welches Urteil die Tagsatzung als unbegründet aufhebt, ohne dabei die geringste Beziehung auf die Sempacherschlacht, die 12 Jahre vorher stattgefunden hatte, zu nehmen. Strenge Geschichtsforscher, die die schweizerischen Helden nur gelten lassen, wenn sie ihren Taufschein und ein amtlich legalisirtes Verzeichnis ihrer Grosstaten vorzuweisen im Stande sind, würden daraus vielleicht mit Unrecht den Schluss ziehen, dass man 1398 nichts von einer Heldentat eines Winkelried gewusst habe. Es ist das mitunter nicht so leicht, sowol vorhandene Urkunden richtig zu beurteilen als aus ihrer Nichtexistenz oder ihrem Schweigen über gewisse Dinge die richtigen Schlüsse zu ziehen. Für den grössern Teil der Schweizergeschichte aber werden solche Schwierigkeiten in der Anwendung von Urkunden nicht bestehen, oder von einem verständigen Lehrer, der selbst geschichtlichen Sinn hat, ausgewichen werden können.

Was nun diese *Schweizergeschichte* selbst betrifft, so bin ich vor allem der Meinung, dass man in den Schulen viel zu viel Zeit mit der ältesten, gewissermassen *prähistorischen* Periode verliert und dafür dann die neuere Geschichte unseres Staatswesens so stiefmütterlich behandeln muss, dass vielleicht nicht viele Leute in der Eidgenossenschaft, ohne in ein Buch zu sehen, auswendig sagen können, wie viele und genau welche Verfassungen oder Versuche von solchen die Eidgenossenschaft in diesem Jahrhundert erlebt hat — von den kantonalen schon gar nicht zu reden. Was bekümmert uns dem gegenüber Orgetorix oder die burgundische Bertha? — Nach meinem Dafürhalten sollte die Schweizergeschichte in den Schulen mit dem Jahre 1291 beginnen, mit einer ganz kurzen vorangehenden Übersicht der Schicksale, welche das *Land*, welches gegenwärtig die Schweiz heisst, vorher unter andern Verhältnissen gehabt hat. Unser Interesse ist vorwiegend nicht das, zu wissen, auf was alles unsere Berge bereits herabgesehen haben, sondern wie unser Volk und Staat entstanden ist und sich bisher entwickelt hat. *Das* sollte *jeder* Eidgenosse, wenigstens in den Grundzügen, wissen, das andere, die vorhistorische Landesgeschichte, ist schon mehr ein Postulat und Gegenstand für die höhere Bildung. Diese schweizerische *Staatsgeschichte* kann man auch wissen, denn dafür besitzen wir jetzt in den Eidg. Abschieden eine unübertreffliche Quelle, die nur leider, wie die meisten wahrhaft wertvollen Bücher von jedermann gerühmt und von niemand gelesen wird.

Anknüpfend an diese grosse Urkundensammlung *könnte* man eine Geschichte der Eidgenossenschaft für das jetzige Volk derselben vollständig an der Hand von Urkunden lehren, mit der Sicherheit, dass, wenn auch nicht alles was sich seit 600 Jahren begeben hat, darin steht, doch wenigstens das was darin steht, höchst mutmasslich sich begab, und mit der weiteren tröstlichen Zuversicht, dass dieses Vorhandene mehr als genügt, um alle Zwecke, die der Geschichtsunterricht überhaupt haben soll, zu erreichen.

Allerdings ist dies wesentlich *politische* Geschichte und vorwiegend Geschichte der Eidgenossenschaft, als solcher, nicht der Kantone, aber ich meinerseits bin nun einmal insoweit unitarisch und politisch gesinnt, dass ich das für die *Hauptsache* halte und glaube, dass unser Staat nicht durch Gruppierungen von „wirtschaftlichen Interessen“ erhalten werden kann und auch nicht eine besondere „Kulturgeschichte“ hat, wohl aber eine besondere und in vielen Teilen grossartige, ja selbst vorbildliche *politische Geschichte* und dass dieselbe zu erhalten und fortzusetzen sein *erstes* und hervorragendstes Interesse ist.

Es würde wohl der Mühe wert sein, einmal einen Teil der Eidgenössischen Geschichte mit diesem Blicke auf die politischen Ereignisse in der Gesamtheit als solcher und mit steter Beziehung auf die Urkunden selber für die höhern Volksschulen, oder sagen wir vielleicht für die *Volkslehrer* zu bearbeiten, die daraus den Stoff für ihre Vorträge nehmen könnten, ohne stets auf die Originalurkunden zurückgehen zu müssen, und wenn ich mehr Zeit hätte, möchte ich wohl einen solchen Versuch probeweise selber machen. — Für die „Schul-

lehrmittel“, wie sie jetzt sind, bin ich dagegen, soweit ich sie überhaupt kenne, nur mässig eingenommen. Mir scheint, die Lehrer sollten eher eine Art von *Repertorium* bekommen, aus dem sie geistige Anregung zum Nachdenken und eigenem Verarbeiten des Stoffes und den Stoff selbst in urkundlicher oder den Urkunden genau nachgehender Form erhielten. Ich komme auf die wahrscheinlich ketzerische Behauptung zurück, dass die heutige Schule viel zu methodisch ausgedübelt sei und dem einzelnen, weder Lehrer, noch Schüler, nicht den gehörigen Spielraum zum Selbstdenken und Selbstproduzieren, überhaupt zur originellen Entwicklung seiner selbst, lasse.

Wir haben auch in der deutschen Literatur seinerzeit wesentlich nur aus zusammengestellten Lehrbüchern und Chrestomathien gelernt und jedes neue Jahr wird wahrscheinlich jetzt noch, wie das unzweifelhafte „Mädchen aus der Fremde“, die üblichen Schiller'schen Balladen mit ihren bereits ebenso stereotyp gewordenen Erklärungen und Aufsätzen darüber, oder in den ersten Lateinklassen etwa Caesar de bello gallico, eines der im ganzen geistlosesten Bücher, die ein bedeutender Mann je geschrieben hat, bringen. Dass es daneben noch ein politisch ganz verwerfliches Buch ist, in welchem gezeigt wird, wie man aus Ehrsucht und Habgier mit Gewalt und Hinterlist freie Völker zu Knechten macht, das bedenkt bei uns kein Mensch, der Styl ist ja so schön! Der Vorteil bei diesem stereotypen Lehrstoffe ist, dass die Schüler für ihre Aufsatzthemata, Übersetzungen und Examenarbeiten die abgelegten Hefte ihrer Vorgänger gut brauchen können und davon wird auch, so viel man hört, ein umfassender Gebrauch allenthalben gemacht.

Über den Handarbeitsunterricht.

Eine englische Kommission, die 1881 zum Studium der technischen Bildung in England und auf dem Kontinent niedergesetzt wurde und welche die bedeutendsten technischen Institutionen und eine Reihe industrieller Etablissements diesseits und jenseits des Kanals besucht hat, äussert sich in dem kürzlich publizirten, zweiten Bericht über ihre Tätigkeit folgendermassen über den Handarbeitsunterricht:

„Nachdem die Kommission weiterhin Gelegenheit gehabt hat, den Wert manueller Arbeit als Teil des Primarunterrichtes zu beobachten und nachdem sie solche Beschäftigung auch ausserhalb Frankreich in Volksschulen verschiedenen Grades eingeführt gesehen hat, ist sie nun im Stande, eine bestimmtere Ansicht zu Gunsten derselben auszusprechen, als in ihrem ersten Bericht (1882). Sie tut dies mit um so grösserem Vertrauen, weil zum Teil in Folge von Anregungen, welche die Kommission seiner Zeit gemacht hat, der Versuch, die Handarbeit in die Primarschulen einzuführen, wenigstens in zwei englischen Gemeindeschulen viz. in Manchester und Sheffield mit Erfolg gemacht wurde. Die Kommission hatte Gelegenheit, die manuelle Tätigkeit der Knaben in den Schulen von Manchester und Sheffield zu beobachten und sie ist befriedigt, zu